

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 31 (1949)
Heft: 24

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzelnummern kosten 25 Rappen. / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Eingangsstellen auf Postämtern. Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Bernerhof, «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Anfertigung: Druckerei, Bernerhof, Zürich 2, Telefon 27 20 75, Postfach-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchhandlung Winterthur AG, Telefon 2 22 52, Postfach-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einseitige Zeile mit 10 Wörtern oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Zeilen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Offizielles Organ 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate — Inseratenschluß Montag abend

Befauliche Betrachtung

E. B., «Schreiben Sie doch bald einmal wieder, so eine befauliche Betrachtung, wir brauchen dies in unserem so hektischen Leben...» stand färglich in einem Brief an die Schreiberin. Das ist reichlich gesagt und gar nicht immer leicht getan. Denn Befaulichkeit ist eine Haltung, die man weder herbeizutreiben, noch mit Vorbehalt lernen kann. Sie muß wachsen dürfen und braucht dazu, wie alles, was wächst, die ihr befähigenden Wachstumsbedingungen. Wer sie mit Mühe herbeizutreiben will, dem kann es geschehen, daß sie sich ihm verweigert. Vorläufige allein schaffen sie nicht, und auch ein in der schönsten Landschaft am schattigen Plätzchen bereitgestellter Stuhl ist noch keineswegs Wachstumsbedingung.

Befaulichkeit muß — das Wort sagt es selbst — aus dem Befaulen, dem Betrachten kommen. Das Auge muß verweilen können und dies Verweilen muß übergehen auf die Empfindungen, die Gedanken, bis auch sie sich dem Betrachten zuwenden, das eine Begleitung, eine Beziehung entsteht.

Zumeist, wenn uns die Wohlfahrt eines guten Ausdrucksplätzchens mit Stillsitzen zur Verfügung steht, wenn uns Gelegenheit zur Ausspannung gegeben ist, dann tun wir das Befauligste: Wir lesen, wir handarbeiten, wir tragen unsere Sorgen mit. Es ruht wohl der Leib, aber noch lange nicht immer auch Seele und Geist. Wie viel braucht es doch, bis wir, wenn wir die gewohnte Arbeit und Verantwortung ablegen dürfen, auch unser Ich, «weglegen» können, bis wir frei werden können von den Besorgnissen, den Forderungen und den Sehnsüchten des eigenen Selbst. Oft geht es uns, wie ein Wort Platons es schon von seinen Zeitgenossen zu sagen wußte: «Wir schauen vorwärts und zurück und wir sehen uns nach dem was nicht ist.»

Tief im menschlichen Wesen ist doch ein Müssen verankert, dies Hoffen oder Bangen um Zukünftiges, dies Mitfühlen von zeitlich zurückliegenden freudigen oder leidvollen Begebenheiten — und damit auch das fortwährende Betragen in die Werte anderer Menschen und der Gegenwart.

Aus dem, «ich sehen nach dem, was nicht ist» find allerdings die großen Werke der Kunst und Wissenschaften geschaffen worden, sind Entdeckungen und Erfindungen zustande gekommen; und die Sehnsucht, dem Unerforschlichen näher zu kommen, von den tragenden Mächten des Ueberirdischen angezogen zu werden, ist das Kostbarste in unserem Leben.

Aber das Sehnen nach dem, was nicht ist, hat auch andere Aspekte: die Unrast des Abenteuerers, die Ausrede der ewig Unzufriedenen, die Armut derer, die den Segen der Gegenwart nie an sich heranfönnen lassen.

Befaulichkeit kann gedeihen, wenn man seine Sehnsucht und seine Erlebnisbereitschaft auch dem gegenwärtigen, das ist, den Möglichkeiten einer jeden Gegenwart. Ein Falter legt sich auf unsere Hand und zeigt sein wunderbar gezeichnetes Flügelpaar; eine Blume öffnet sich (fast eine jede Blume ist

schön!), schenkt ihren Duft, empfängt den Reiz der Insekten oder ergibt sich in ihr langsames Absterben; ein Kind schaut uns an mit der intensiven Zuwendung und der ungetrübten Klarheit, wie sie nur Kindern eigen sind; eine Widweile lehrt uns die Ausdauer dessen, der sich ohne Zeitgefühl zu seinen weilt.

Wenn wir uns mit der Welt der Stummen also verbinden, sie befaulen mit vollkommener Beziehungsbereitschaft, dann fängt sie zu reden an: sie rühmt die Schönheit in den Wunderformen der Schöpfung, sie lehrt die Demut, die in der stummen Anerkennung des Vergänglichsten liegt. So wächst aus dem Befaulen ein weiteres: Begegnen heilt. Niemand ist allein, der solche Beziehung erlebt. In Beziehung zu stehen, das aber ist Bedürfnis eines jeden Individuums. Kein Mensch, auch nicht die stark ausgeprägte Persönlichkeit könnte beziehungslos leben.

Für die Frauen liegt oft genug in der «Sehnsucht nach dem, was nicht ist» der Wunsch, Erfüllung in einer lebendigen Beziehung zu erfahren, in Freundschaft, im Außerordentlichen einer großen Liebe. Sehnsucht allein aber ist nur als Antrieb fruchtbar; wer sie kultiviert und sich ob dem Erwarteten stellt, was nicht ist, von der Beziehung zum unbedeutenden Gegenwärtigen ausschließt, wird sentimental. Die Sentimentalen sind eingewickelt in ihre Gefühle und finden nur schwer die Freiheit zur Freude am Zufälligen. Die Befaulichen aber werden — es geschieht dies ohne ihr Wissen — Freunde aller Kreatur und gute Empfangsstationen für jede freundliche Begegnung. Nichts erwartend, aber allem aufgeschlossen, sind sie erreichbar für das Befauligste, für das gleichsam vom Schicksal Improvisierte, für die tausende von Kontaktmöglichkeiten, von denen ein jeder Mensch ständig umgeben ist.

Jetzt, da Ferienzeit für so viele in Aussicht steht, darf auf Befaulichkeit hingewiesen werden als eine innere Verfassung, die geeignet ist, Ferien zur wirklichen Erholung zu machen. Wer genug Spannkraft und Abenteuerlust hat für weite Reisen, für hart zu erarbeitende Gipfelerreichungen, dem sei dazu herzlich Glück gewünscht; hat er im Ausdruck oder Autoloffen ein freies Feld, dann könnte ihm vielleicht Freude machen, ein Bäckchen einzupacken mit etlichen stillen Worten, wie etwa des Angelus Sclaus, «Überwindlicher Wanderer».

Wir plädieren für das Befauliche nicht, um aus ihm eine Weltanschauung zu machen, auch wenn es gilt, aus dieser Haltung immerhin ein Teilchen der Welt, «anzuführen»; wohl aber tun wir es, um sie zur Geltung zu bringen als Gegenwärtigkeit zur Bewusstheit, die heute die Erde, das Gefüge hat, «Tempo, Tempo!» heißt es in der Erzählung, in der Schule, bei den Hausaufgaben, in der Berufsschule und erst recht im Erwerbsleben, heißt es auch in der Hauswirtschaft und in jedem Lebensbereich. Es geschieht z.B. nicht von unge-

fähr, daß so oft durch das Vorfahren verantwortungsloser Automobilisten Menschen ihr Leben verlieren oder zu Krüppeln werden. Dies vorfahren ist die rücksichtsloseste Art, die Stunde, ja die Minute und die Sekunde auszulösen. Man hat die Menschen so lange zur Eile angetrieben, sie mit Sprüchen, wie «Zeit ist Geld» beeinflusst, man hat ihnen zudem so gefährliche Spielzeuge zur Erlangung von Schnelligkeitsreizen ausgeliefert, daß uns die Befaulichkeit dieser verantwortungslosen Schnellfahrer nicht wundern muß. Nicht jedem, der mit leichtem Selbstvertrauen über eine statische Anzahl «Friedenstafeln» verfügt, ist ein Charaktereigen, solche Befaulichkeit zu tragen; aber noch keine Fähigkeitserprüfung bezieht auf die Prüfung des Charakters ein... Wie lange wird man damit noch zuwarten?

Die Zeitungen sind voll von Meldungen über Triumphe der Schnelligkeit: ein Flugzeug bewältigt eine Meilenstrecke in unvorstellbar kurzer Zeit, eine Rakete hat neuen, abstrusen Schnelligkeitsrekord errichtet... unendliches verlangt das laufende Band in der Fabrik ein Meilenstück an Konzentration und Fingerfertigkeit von Arbeiter und Arbeiterin und manche Mutter sieht ratlos und seufzend, wie ihr wohlgeordnetes, aber langsam reagierendes Kind in der Schule Mühe hat, das Tempo innezuhalten das zur Bewältigung des Lehrpensums verlangt wird. Soll das Kind die Verfolgung in die nachfolgende Klasse erreichen.

Irgendwo muß neben diesem obligaten Opferdienst, dem götzen Tempo dargebracht, ein Bereich entstehen, in dem die anders gearteten Gaben des Menschen zum Rechte kommen: die Anlagen zur Vertrauenshaft, zum Plegma, zum langameren Reagieren. Sie sind heute verpönt und bringen Erzieher in Verlegenheit und gelinde Verzweiflung. Wer aber lagt uns, ob nicht gerade unter den so veranlagten Menschen solche sind, die Wesentliches als manchen materiellen Erfolg zutage fördern werden, und wenn es nur das ist, daß solche Menschen Gewähr bieten, später vielleicht Träger des Befaulichsten zu sein?

Ein so geartetes Kind wird ganz unbewußt aus der Anderen fordernden Umwelt zur Mutter kommen, weil es bei ihr Verständnis für sein Wesen erhofft; ein so gearteter Mann wird bei seiner Lebensgefährtin des Verständnisses suchen, denn Kind wie Mann brauchen dies Verstehen, das Geborgenheit bedeutet.

Wenn eine Frau dauernd in gehemtem Tempo arbeiten muß, wird sie diese Geborgenheit kaum bieten können. Daher dünkt uns, es sei die Bitte, ja die Forderung, der Befaulichkeit Raum zu geben, wohl gerechtfertigt. Denn wenn das Ich, die eigene Natur, in der Entspannung größeren Frieden findet, dann ist dies nicht nur ein egoistisches für sich selbst. Friedlichkeit hat, genau wie Kampfgelbst, die Eigenheit, anstehend zu sein. «Bei Euch ist es so friedlich», sagte einst ein Dreifachhoch von seinem Vater zu seiner Mutter, seiner Tante; zu meiner Mutter, die als eine kluge, stille Frau unserm Heim die Prägung gab und Mann und Kindern damit Gutes tat.

Wenn es einmal so wäre, daß von der großen

Mehrheit der Familien gesagt werden könnte: «Bei Euch ist es so friedlich», dann müßte uns um den Ausgleich von Befaulichkeit und tätigen Leben nicht mehr bange sein.

Frau Sorge

Wenn man einmal die Schwelle der Sechziger überschritten hat, fängt man an, den Blick rückwärts zu richten, und fragt sich in mancher besinnlichen Stunde: Was hättest du in deinem Leben besser machen können? Und vielleicht würden mit der Schreibenden noch andere antworten: Du hast dich zu viel geirrt. Vor allem wir Frauen erliegen leicht der bösen Macht der Sorge und umdüstern damit unser Leben. Die Männer lassen sich im allgemeinen weniger beunruhigen von ihr.

Als ich neulich so mit mir ins Gericht ging, griff ich zu Goethes «Faust» und las wieder einmal — zum wievielten? — den großartigen Schluß. Wie hatte es geschehen können, daß mir früher entgangen war, wie wunderbar der gottbegnadete Dichter das wahre Wesen der Sorge erfaßt und in herrlichen Versen zum Ausdruck gebracht hat?

«Wäre doch mein Herz vernahmen,
Wäre es doch im Herzen dröhnen;
In veränderter Gestalt
Neb ich grimmige Gewalt
Auf den Pfaden, auf der Welle
Ewig ängstlicher Geselle,
Stets gefunden, nie gesucht,
So geschmeichelt, wie verflucht. —
Halt du die Sorge nie gefannt?»

Und später:

«Man ich einmal mir befinne,
Dem ich alle Welt nichts nütze,
Ewiges Dürftig heuer, herunter,
Sonne geht nicht auf noch unter,
Bei vollkommen ängstlichen Sinnen
Neben Finsternisse drinnen,
Und er weiß von allen Schätzen
Sich nicht in Besitz zu legen.
Glück und Unglück wird zur Grille,
Er verhungert in der Fülle;
Sei es Wonne, sei es Plage,
Schleicht er zu dem andern Tage
Ist der Zukunft nur gewärtig
Und so wird er niemals fertig.»

Wenn die Sorge, dieses böse Unstufgefühl, von unserer Seele Besitz ergreift, dann finden Lustgefühle wie Freude, Glück, Trost, Liebe keinen Raum mehr. Die Gegenwart verdrängt ungenossen. Wir leben der ängstlich erwarteten Zukunft und haben es doch so oft erfahren, daß sie sich unserer Erwartung ganz und gar unähnlich zeigen kann, immer wieder Ueberraschungen und ungeahnte Wendungen bringt, und unserer Sorgen darum meist völlig nutzlos und überflüssig gewesen ist.

Die Sorge macht uns auch zum Egoisten. Wo sie herrscht, müssen die teilnehmenden Gefühle vor unsern Bruder, unsere Schwester, erlöschen, und wir bringen uns um das höchste Da sein s g l d, die tiefe Befriedigung, die heitere, befriedigende Eeelenruhe, die nur ein Wirken im Dienste der Mitmenschen zu schenken vermag. Ihm raubte der ir-

Natsmädel- und altweimariade Geschichten

Von Helene Böhler

Das dritte Natsmädel

So kam der Tag heran, an dem sie die Schwester erwarten konnten. Ist sie groß oder klein, braun oder blond? Das waren die Fragen, die sie nicht beantworten konnten, denn die Großmutter hatte nie von Barbaras Aussehen ein Wortchen geschrieben.

Aber beide waren der Meinung, daß sie groß sein müßte.

Der Vater war allein auf die Post gegangen, um sein Mädchen zu erwarten.

Er wollte es so.

Sie hatten im Familienzimmer einen feierlichen Kaffeestisch gedeckt, und ein Kleinenapfchen stand mitten unter den Tassen, wie ein Berg. Die Brüder waren da, die Mutter und die Mädchen.

Röle und Marie wollten zum Fenster hinausschauen, aber die Mutter verbot es ihnen.

«Das mag er nicht, das willst ihr ja!»

Es war Oktober, ein sonniger Oktober mit bunten Bäumen, die sich ihrer Farben, ungefürt von Regen und Nebel, freuen konnten.

In Weimar gehört so ein trockener, sonniger Oktober zur Seltenheit; gewöhnlich faulen die Blätter an den Bäumen, ehe sie abfallen. Dies Jahr aber war auch ein vortrefflicher Zweifelhafte.

Die Zweige bogen sich unter der blauen Luft, und bei Rat

Kristens auf der Hausflur standen heuer acht große Tragkörbe voll der reifsten Zweifelhafte aufmarschiert. Ueberrungen sollte großes Zweifelhafte sein, auch die neue Schwester war schon im Besitz ihres Korbes, und die Wägel und Herr und Frau Rat, und jedes der vier Natsmädel.

Ueberrungen sollte großes Zweifelhafte sein, und tags darauf das Köhen und Köhen im Wald, teilte von früh morgens bis spät in die Nacht. — Ein Hauptfest, an dem geschweigt und geschleht wurde. In ihrem Erwartungsseifer aber hatten sie die Schritte auf der Treppe überhört.

Da öffnete sich die Tür, und der Vater trat ein. «Ich bringe sie euch», sagte er mit einem merkwürdigen Ausdruck im Gesicht.

Da hand die Schwester auf der Schwelle: klein, zierlich, aber reizend. — Hochgelobt. Sie trug in einem schwarzen engen Kleid und trug einen großen, schwarzen Holländerhut.

Röle und Marie waren ganz dem Gleichgewicht gekommen. — «So ein Gesichtchen! So ein Wippchen!» dachten sie.

Jetzt lag das garte Mädchen schon in Frau Rats Armen, und jetzt gab sie den Schwestern die Hand und bot ihnen den feinen Mund zum Kuß.

«Wie heißt das Fremde und doch so naherwandte Sündchen nachdenklich taghaft in der ihren. «Was für Knäuelchen!» dachte sie. «Wie ein Reibhuhn.»

Sie haben ihr den Hut ab; drunter war feines Säckchen, zierlich aufgelegt.

«Mein Himmel, seid ihr Kleinen dagegen!» rief die Mutter; und die beiden waren doch gar nicht übermäßig groß. Sie schaute lächelnd auf ihre Mädchen, die ziemlich verblüfft, aber voller Teilnahme jetzt ne-

ben der neuen Schwester standen. Sie sahen wie die Kraft selber aus, die Schmelze, die sich auch jetzt, wie immer, zu einander neigten, weil sie gewohnt waren, sich alle Augenblicke etwas Wichtiges mitzuteilen. Diese zwei Schwestern mit den zarten Gesichtern, den sternhaften, dunkel bewimperten Augen, mit dem um Stirn und Nacken ganz fein getragenen Härtchen, die das Haar selbst weich in die Haut vermittelten; mit den runden Wangen, den feinen, aber feinen Rassen, den unruhigen Schwammäulen und den anmutigen Gestalten; mit den selbstgefügten, aber feingebauten Beinen, die unter den lindlichen Röcken so beutlich daherkamen.

Jetzt standen beide Mädchen ganz gerührt da.

Sie mußten sich mit der älteren Schwester wieder zu tun, rühten ihr den Stuhl, und Marie führte sie an den Tisch. Die Schwester hat, ob sie sich erst die Hände wuschen dürfe, Marie ganz leicht zur Mutter und fragte dringlich nach einem Stück Mandelbrot.

Und die Mutter gab es ihr aus der Kommode.

«Der können wir doch nicht von unserer Schmierseife geben!» sagte Marie leise.

Und mit einem Stück Mandelbrot und der neuen Schwester wanderten sie beide hinaus in die Dachkammer.

Dann ging's an das feierliche Kaffeetrinken.

Die Schwester aß wie ein Vögeln, und Röle und Marie nötigten sie gewaltig. Sie sah zwischen beiden. Der Vater hielt auch mit.

«Sieht du», sagte er zu seiner ältesten Tochter, «mit diesen beiden großen Bernhardtbrüdern», damit deutete er auf Marie und Röle, «mußt du nun auskommen.»

Da lächelte das fremde Mädchen zum erstenmal.

Und der Vater hatte recht!

Wie sie so dalagen, vorgebeugt mit ihren blonden Wägen und den guten Gesichtern, die Schwester nicht aus den Augen lassend, ließ sich gar nichts Tref-

ferendes von ihnen lagen.

«Sag mal», fragte der Vater, um nur etwas zu sagen, «von eurer Wohnung aus konnte man die Alpen doch wohl nicht sehen?»

«Nein, aber aus unsern Speicherküchen sehr gut.»

«Die Alpen?» erkundigten sich Röle und Marie zu gleicher Zeit. «Wie sehen die denn aus?»

Wabert jögerte: «Doch halt, wie eine ganze Kette von gaden Bergen; auch manchmal wie Wollen und manchmal schneeweiß, wie aus lauter Eis, und manchmal himmelblau. Aber nur bei schönem Wetter kann man sie sehen.»

«So? Warst du auch einmal wirklich dort?»

«Nein, das ist zu weit.»

Röle und Marie wollten noch viel wissen. Ihre Schwester hatte so eine sanfte Stimme und sagte «nei» statt nicht, und manchmal «halt!», — das gefiel ihnen, und sie sprach nur, wenn man sie fragte.

«Du kannst die Leute von Zahnmärkten und so was helfen, das wissen wir!», sagte Röle.

«Du antwortest sie gar nicht und wurde rot bis unter die Ha: blonden Härtchen.

«St!« machte die Mutter leise.

Den Abend, als die Schwester schon im Bett lag, um sich von der langen, beschwerlichen Reise auszuschlafen, kamen Budang, Ernst von Schiller und Sörg voller Neugier und Teilnahme, und die Natsmädeln

„Und was sahst du denn?“
 „Einmal Die Brüder“, das andre Mal weiß ich gar nimmer.
 „So? Die Brüder? Das kennen wir hier ja gar nicht!“ meinten sie verwundert.
 „Na, wart“, nächstens gehen wir alle miteinander

SCHAFFHAUSER WOLLE



Bemerleinen

LEINENWEBEREI BERN AG
Bern Bubenbergratz 7 Tel. 2 78 31

Giger-Kaffee

ist
Qualitäts-Kaffee



HANS GIGER & CO.
BERN

Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35

Wäsche nach Gewicht

das Einfachste für die Hausfrau.
Schönste und beste Behandlung bei billiger Berechnung.
Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche

Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Abgabe Badgasse 2 16 42



„Guets Brot“
„Feini Guetzli“

Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 80
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Ferothstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72



Der heimliche
Teeräum
Marktgasse 18

W. HERTSCH, SOHN
ZÜRICH



Sie reicht für alle, die BÜGELFLASCHE

für Mutter, Vater und die Kinder. BÜGELFLASCHE sind ausgiebig und billiger. Die kluge Hausfrau verlangt die grosse Flasche im Lebensmittelgeschäft zum ausserordentlich günstigen Preis:

Vivi-Kola 7 dl nicht die Aufmachung —
Orangina 7 dl der Preis ist wichtig!
Eglisana 7 dl 2 Deziliter in der Haushaltflasche
Henniez 9 dl kosten weniger als 15 Rp.

VIVI-KOLA schäumend und belebend
Orangina mundet fruchtig
HENNIEZ heute beliebter denn je
EGLISANA spritzig und erfrischend

In allen guten Lebensmittelgeschäften erhältlich

HELVETIA-STÄRKE



Erhältlich in
Spezialhandlungen und Drogerien
STÄRKEFABRIK WÄDENSWIL

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88



erzeugt Kalte und Eis durch ein winziges billiges Gasflämmchen
motorlos — lautlos — keine Abnutzung — vollautomatisch —
regulierbare Kalte — 100%ige Betriebssicherheit.

Der Kühlschrank mit 5 Jahren Garantie
und Gratis-Service. In Miete mit
Kaufanrechnung ab Fr. 20.- pro Monat.

Freitag, 17. Juni 1949

MIGROS

„Die Zeitung in der Zeitung“

Der zweite Prozess

Es ging in Winterthur um zwei Dinge. Der militärische Teil des Prozesses ist durch den Spruch des wackern Geschworenengerichtes und des gewissenhaften Gerichtshofes im «patriotischen» Sinne durch strenges Urteil erledigt. Der moralische und physisch strapazierende zweifelhafte Prozess und das strenge Urteil hätten durch einen sehr sanften Vergleich vermieden werden können. Aber nachdem endlich der Riesenfisch Trust auf den «militärischen Köder» angebissen hatte, war es nicht zu verantworten, die einmalige Gelegenheit zur Abklärung des Oeltrustbezirks aus Furcht vor einem ungünstigen Urteil zu verpassen. Denn auf alle andern, groben Anrempelungen wirtschaftlicher Art, wie «Raubritter», «Trusthalunken» usw. klagte der Trust ja nicht. Die schwere Belastung durch den peinlichen Prozess, dazu die hohen Kosten und die

diffamierende Strafe sind kein zu hoher Preis für die erreichte Abklärung in Sachen Trust.

Es kommt bei solchem Ringen darauf an ob letzten Endes dem Allgemeininteresse gedient ist. Es war peinlich für die drei Herren Obersten, die tagelangen Klagen von Schweizern gegen die internationale Knechtung anzuhören. Die Oeltrustorgane in der Schweiz werden ihre Einstellung und ihre Methoden bestimmt ändern müssen. Diesmal drang der Lärm des Schweizer Knaben bis nach Rotterdam und London, wo man wahrscheinlich erkannt hat, dass die Schweiz keine Kolonie ist! Die Behörden werden ihre Lehren aus ziehen und die internationalen Herren in der schweizerischen Fettwirtschaft nicht mehr ungenutzt und arrogant die erste Geige spielen lassen können. Die kleinen und mittleren unabhängigen Fettfabrikanten haben wieder Hoffnung und Selbstsicherheit gewonnen.

Das «Gesicht» des Militärs ist gewahrt. Es sind aber die besten Kräfte am Werk, um ähnliche Verwertungs-Kombinationen, wie die Teilnahme von vier hohen Armeeführern im sechsköpfigen Verwaltungsrat eines ausländischen Konzerns, mit Hinblick auf unsere Neutralität künftig zu vermeiden. Durch ein aussergewöhnliches Mittel ist das Licht der Wahrheit bis in den letzten Winkel gedrungen. Dazu hat die gemessene Presse trotz wesentlichem Mangel an Objektivität ebenso ungewollt wie wacker beigetragen. Allen, die sich ducken, die die Faust im Sack machen mussten, hat es «gewohnt», und es sind daran im Schweizerland leider Legionen.

Das alles war nur möglich durch die lobenswerte faire Praxis des Schwurgerichtshofes, der die Ausweitung des Beweisverfahrens auf den Oeltrustbezirk zuließ. Die Ankläger sassen tagelang als Angeklagte da.

Die 12 Geschworenen und der Gerichtshof, die Ankläger und die Angeklagte haben ihre Zeit, vom Ganzen aus betrachtet, nicht verloren. Das Urteil im Trustpunkt ist gefällt: vom Volk selbst.

Eben komme ich von der ersten Sesssionswoche im Nationalrat. Wie hilflos tönen die Reden über das Finanzprogramm, hilflos, weil man den Weg zum Volk nicht findet mit einem Programm, das allen gerecht werden will, am meisten natürlich den Stärksten. Seit der haushohen Verwertung des Tuberkulosegesetzes und des Nationalbankartikels am 22. Mai hat man Angst vor dem Volk. Aber dieses Volk ist gar nicht ungrad. Es lässt sich in der Bildung seines Urteils weder durch seine Führer noch durch sein Leibblatt vom Wesentlichen ablenken. Wie heiss möchte man wünschen, dass die Herren Bundesräte einmal ein Bankett absagen würden und dafür in einer Berner Bauernwirtschaft oder in einer «Arbeiterbeiz» an der Länggasse einen Abend verbringen, à la Harun al Raschid der Grosse, der seine Weisheit bei den Kleinen im Volke suchte! Dann wäre vielleicht auch einer, der diese Sprache kennt und spricht, nicht mehr ein verhöhlter «Böllmann» im hohen Rate.

Ende gut — alles gut.

Das Volk ist froh, dass wenigstens einer den

Hosenlupf mit den Grossen aufnimmt, dass die Wahrheit herauskommt und zum Rechten geschaut wird. Irgendwie hat man auch die Zuversicht, dass, nachdem man den Angeklagten «gekloppt» hat, die Behörden doch die Konsequenzen ziehen und künftig die kleinen Schweizer in Bern durch dieselben Türen Einlass finden wie die grossen. Allen kleinen Verbandsmitgliedern und den Stillen in den Parteien möchte ich zurufen, dass der Mut reut! Sie sollen sich nicht mehr ducken, weil sie Nachteile befürchten, sondern sich bewusst sein, dass sie die vielen sind und in der Schweiz die vielen das Wort haben. Hinter ihnen steht das Volk, wie es hinter dem Verurteilten steht — und mit dem ist man etwas und mit dem kann man etwas anfangen.

Ich nehme mir das Urteil zu Herzen und werde künftig besser aufpassen. Aber wie habe ich mich gefreut bei dieser peinlichen Gelegenheit, wieder einmal in das Antlitz des Volkes blicken zu dürfen! Jenes Antlitz, in dessen Zügen der derbe, gesunde Verstand und das richtig funktionierende Schweizerherz zu erkennen sind. Wir alle haben Grund, uns zu freuen, dass dieses Volk handlungsfähig ist. Es hat es gezeigt beim Fleischboykott und jetzt bei der Trust-Obersten-Geschichte. Man spürt es so richtig, dass die letzten Entschiede halt doch beim Volke liegen und dessen sollte man sich besser bewusst sein in den Räten, bei den Regierenden, insbesondere aber auch in den arroganten Verbänden und in der Welt der Sekretäre.

Gottlieb Duttweiler.

Neue Fett- und Oel-Abschläge



Kokosnußfett ceylona

Tafel 535 g 140 500 g

(bisherige Packungen zu 510 g werden zu 1.35 ausverkauft)

Süßfett mit 10% Buttergehalt

Tafel 525 g 2.— 500 g

(bisherige 500-g-Packungen werden zu 1.90, 150-g-Packungen zu 1.95 ausverkauft)

Santa Sabina

Speisefett mit 20% Buttergehalt

Tafel 535 g 2.50 500 g

(bisherige Packungen werden zu 2.40 ausverkauft)

Speiseöl „Amphora“

1 Liter 3.20 + —.50 Depot

MIGROS
GENOSSENSCHAFT